

Bierstadter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortshaften: Aurlagen, Breckenheim, Dellenheim,

Biedenbergen, Erbenheim, Geshlo, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Raurob, Nordenstadt, Raumbach, Sonnenberg, Wakan, Wildsachsen.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 80 Pfg. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110s.

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage und kostet monatlich 10 Pfennig. Durch die Post bezogen vierwöchentlich Mark 1.— und Postgeld.

Vertrauf 2027.

Fernruf 2027.

Nr. 213

Donnerstag, den 10. September 1914.

14. Jahrgang.

Der Friedenspakt von London.

Die drei verbrüdernten Mächte der Entente, England, Frankreich und Rußland, haben am Sonntag in London feierlich ein Abkommen unterzeichnet, durch das sie sich einander verpflichten, keinen Einzelfrieden zu schließen: vielmehr soll keine von ihnen, auch wenn sie angebracht ersehe, Friedensbedingungen zu erörtern, ohne vorheriges Einverständnis jedes der beiden anderen Verbündeten Friedensbedingungen festsetzen dürfen. Ein Dreieck des Krieges wollten sie sein, wenigstens haben die englischen verantwortlichen Staatsleiter im vorigen Jahr und noch dies Jahr in Juni feierlich abgeschworen, daß eine Vereinbarung zu Schutz und Trug in einem europäischen Krieges für sie bestehe. Auch in Frankreich ist während des Jahres 1907 von Herrn Clemenceau oder Herrn Poincaré das Drakelwort in der Deputiertenkammer ausgesprochen: Besteht eine Militärkonvention mit England, so besteht sie nicht: ich weiß es nicht? Der eine oder der andere hat sich in Unwissenheit, der andere leugnete glatt als jedoch Ares, das männermordende Ungeheuer, die drei Mächte den ehernen Schutz über die Schienenbahnen und den goldenen Bügelhelm aufstülpte, da sich die drei Mächte plötzlich verpflichtet, eine andere Hilfe zu leisten, „deine Feinde auch meine Feinde“ zu sagen, und nur England suchte noch andere Verlogen nach Vorwänden. Jetzt aber hat es plötzlich zu einer Dreieck von Verbündeten und plötzlich eine unlösliche Einheit von Verbündeten geworden.

Der Pakt ist natürlich in London geschlossen worden. In Londoner Konferenzen und anderen Konventionen haben sich noch immer die drei Mächte eingeladen, den Magen vertragen, und nur England nährte sich mit Behagen. Edward Grey zwischen den Balkanstaaten und die Türkei zustande brachte, war ein Stück das auf der Ausstellung von Pflückerarbeiten den ersten Platz und sämtliche Ehrendiplome erhalten hätte. Zugleich ging die Türkei bekümmert und suchend davon, daß der Sieger des Balkankrieges raufen um die Beute, und hatte sich um ein Haar die Türkei und Griechenland noch einmal im besonderen lebhaft auseinander-

gesetzt über die ägäischen Inseln, die doch den Großmächten zur Verteilung überwiesen waren, endlich blieb als schwärende Wunde am Balkankörper und damit an Europas ambrosischem Leib Albanien übrig. Das war der letzte Abschluß zu London. Jetzt ist wieder einer drangefügt; und das steht fest: über den Köpfen halbieren sind dabei, wie bei allen Londoner Abmachungen, gewisse Beteiligte, aber England ist nicht der Halbierter. Oder sollte es diesmal sich doch in eigener Falle gefangen haben? Wer lebt erlebt's. Denn Sir Edward Grey, der eine neue Londoner Konvention unter das Dach seiner Aktientammer gebracht hat, ist weder ein Palmerston oder Disraeli noch sonst ein Staatsmann von größerem Zuschnitt und weiterem Augenmaß, deren England früher sich rühmen und bei eingestrichenen Vorteilen sich freuen konnte. Er hat nun erreicht, daß Rußland u. Frankreich, die auf dem europäischen Festland am eigenen Volkskörper die härtesten Schläge und Wunden aus dem bisher fünfwöchigen Krieg empfangen haben, während England seine Flotte schonte, sich unter Englands Botmäßigkeit stellen und geloben mußten, des eigenen Willens sich zu begeben, bis England geneigt ist mit von der Partei zu sein geruht. Das mag ihm als große Errungenschaft erscheinen. Er bedenkt aber offenbar nicht, daß es heute noch gar nicht ausgemacht ist, ob er und das Kabinett Asquith, ob Herr Poincaré zusamt dem Ministerium Viviani, der Regierung „der nationalen Verteidigung“ in Frankreich, ja ob selbst das heutige russische Regiment, mit dem noch keine Revolution gesprochen hat, überhaupt in die Lage kommen, die Wirksamkeit des neuesten Londoner Abkommens zu erproben und zu erleben. Vielleicht aber glaubt Herr Grey auch nur klug zu sein, wenn er sich einreden kann, das Deutsche Reich erschreckt oder geblufft zu haben. England, Frankreich, Rußland wollen keinen Teilfrieden sondern nur einen gemeinsamen Frieden schließen! Wenn das die Deutschen nicht in alle erreichbaren Mauferlöcher jagt, dann wirkt nichts mehr. Daß wir nicht schreckhaft sind, ist dem weisen Herrn Grey wohl noch immer nicht aufgegangen.

Vor allem haben die drei Vertragsschließer von London eins nicht bedacht: ob denn das Deutsche Reich überhaupt sich darauf einlassen würde, einen Teilfrieden zu schließen. Wie die Dinge sich entwickelt haben und wie sie jetzt stehen, müssen doch bei irgend

welchen Friedenserörterungen das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn zuerst gefragt werden: Wenn im heutigen Stadium des Krieges Rußland allein Frieden schließen wollte: wer verbürgt uns, daß es für all den Schaden aufkommt, den es in Ostpreußen und Galizien angerichtet, für das, was es an deutschem Besitz in Finnland, St. Petersburg und Wibau und an deutschen Menschenleben ruchlos zerstört hat? Doch die Zeit, vom Frieden zu reden, ist noch gar nicht gekommen. Kaiser Wilhelm hat vor seiner Garde das Wort gesprochen, daß er den Frieden seinen Feinden diktieren will. Anderes haben wir bei Beginn des Krieges niemals in Erwägung gezogen. Und die Feinde unseres Kaisers sind zuerst Rußland, Frankreich, England und Japan; in zweiter Reihe folgen Belgien, Serbien, Montenegro, und wenn's nach England ginge, auch Ägypten. Der Deutsche Kaiser und die Deutschen sind gewohnt ihr Wort zu halten. Dafür kämpfen wir, dafür ringen unsere Truppen in West und Ost, unsere Flotte auf verschiedenen Meeren, dafür gehen unsere Heere ihren donnernden Siegesgang, und Millionen von muskelstarken und kampfbereiten Männern harren noch im ganzen Vaterland auf den Augenblick, da auch sie der Ruf des Kaisers zum Waffenwerk aufbietet. Ganz Deutschland weiß genau, was es will, und setzt mit seiner zähen Beharrlichkeit alle Kräfte an die Ausführung dieses Willens. Wer darf uns jetzt von Frieden reden! Ganz gewiß nicht die Ruchlosen, die mindestens ein Jahrzehnt lang, seit 1904 unablässig den Krieg betrieben und alles Leben unter dem Druck einer Gewitterhochspannung hielten. Die muß sich nun entladen. Wir haben dreißig Jahre lang den Frieden ehrlich gehalten, oftmals mit großen Opfern und einer von manchen Deutschen nicht verstandenen Nachgiebigkeit. Jetzt, da die Dreieck England, Frankreich, Rußland endlich erreicht hat, was sie wollte, was sie mit Emsigkeit geschürt hat, da der von ihr unablässig herbeigezogene Krieg entbrannt ist, mögen die Herrschaften auch austreten, was sie angerührt haben, und gefälligst nicht von Teil- oder Gemeinschaftsfrieden reden, ehe wir gefragt sind. Deutschland hat den Krieg nicht gewollt; jetzt will es den Sieg.

Das Stillsfräulein.

Roman von Lewin Schilling.

(Nachdruck verboten.)

So viel war gewiß, daß die Margret aus einer kleinen Stadt war, auf der kein Segen lag. Dies verhielt sich so: Ihr Vater, ein wohlhabender Schulze in einem entfernten Dorfe und ein sehr stolzer, stolzer Mann, dessen Raden so steif schien, wie das Rad eines hohen Schen, stand eines schönen Nachmittags auf dem Ager vor seinem Hause. Es war ein warmer Tag, auf Kreuzerhöhung, wenn die Gezeiten jährlich einen feierlichen Umzug hielt, daß der Herr Gott eine gefegnete Ernte verleihe. Die Prozedur zog dann um die sämtlichen Getreidefelder des Dorfes und auch über ein Kornstück des Schulzen, durch ein schmaler Fußpfad von seinem Hofe nach der Kirche und dem Mittelpunkt des Dorfes lief. Eigentümlich der Schulze den Fußpfad nicht zu leiden, konnte er nicht sagen, daß er dies als Servitut seines Grundstückes hatte; aber da es zur Bequemlichkeit seines eigenen Hofes war, hatte er es so einlassen und auch geduldet, daß andere Kirchenbesitzer sich des Nichtweges bedienten. Seit einigen Jahren war nun auch die Prozession denselben Pfad gegangen. Das war aber ein anderes; das war eine Prozession an jeder Seite niederstampften. Der Schulze aber konnte nicht ferner dulden und war jetzt da, um Einlegen. Er hatte das Bams abgeworfen und ging, eine lange Tabakspfeife im Munde, unter seinen Füßen seines Kampes auf und ab, aus deren Schichten er die äppig aufgeschossenen Saaten seiner Augen überschauen konnte. Aus der Ferne hörte er die helle Stimmen der Frauen und dann als er weiter den tieferen Gefang der ganzen Gemeinde; von denen war niemand dabei, er hatte sie alle stehen gehalten, und sie kamen jetzt heraus und schauten sich auf die Ballbede des Kampes, am Zug der Prozession kam näher; zuerst ein Chor aus dem Kreuz, nach ihm zwei andere mit den Kirchenfahnen und nun die Weiber zuerst, alle in buntem Sonntagsstaat. Dann schritt der Pfarrer

heran, und die Männer schlossen mit der Bruderschaftsfahne den Zug. So gingen sie eine Strecke zwischen den Eichen und dem Nadelgebirge den grünen Rasen entlang; als die vordersten nun da angekommen waren, wo der Weg links abbog und über des Schulzen Grundstück lief, entstand ein Gedränge; die Fahnen- und Kreuzträger hielten still, die Mädchen drängten sich aufeinander.

„Herr Ohm,“ sagte eines der Mädchen, indem sie so den Pfarrer nach der Sitte des Landes zum Berwandten machte, „Schulze Wellmeyer hat einen Schlag vor den Pfad machen lassen.“

Das war in der Tat so; es war ein breiter Holzschlag quer über den Weg gezogen; an beiden Seiten war ein Ball aufgeworfen und Dornestrüpp darüber gelegt.

Hierüber ward der Pfarrer erzürnt, denn wenn der Schulze eine solche Neuerung ansagen wollte und das Recht dazu zu haben glaubte, so hätte er es den Tag vorher ja anzeigen können.

„Deffnet den Schlag, Schulze!“ sagte der Pfarrer laut, indem er sich nach dem Schlag wandte. Da stand der lange Schlingel — er hatte nicht so viel getan, sein Bams wieder anzuziehen — und schüttelte den Kopf, denn laut zu antworten wagte er doch nicht und drohte mit geballter Faust ein paar Duben, die von seinem Ball die Dornesträucher wegzureißen im Begriff waren. Der Pfarrer aber besann sich, daß es sich für ihn nicht zeme, einen Streit anzufangen. Darum ließ er die vordersten sich wieder ordnen und befahl, daß sie auf demselben Wege zurückziehen sollten; bevor er aber selbst umkehrte, sagte er: „Wellmeyer, Wellmeyer, du verschließest nicht mir deine Wege, sondern unserem Herrgott!“

„Ei, ob der Pfarrer was schwätzt!“ sagte Wellmeyer; innerlich aber schien er betroffen; er räsonnierte wenigstens den ganzen Tag über aufs grimmigste. Endlich ward es Zeit zum Schlafengehen; Wellmeyer, der zumeist der letzte im Hause auf war, hatte auch schon die Nähe über die Ohren gezogen und brückte sie auf die Kissen. Auf einmal hob er den Kopf wieder. „Das ist doch wunderbar,“ sagte er langsam, fuhr mit der flachen Hand über die Augen und machte

seine Ohren von der Schlafmühe frei; dann schüttelte er heftig den Kopf und horchte nun wieder: „Ja, immer noch — immerzu,“ sagte er Iesse; „ei, mein Gott, sollte das einem so ins Gehirnt fahren können? — Aber es ist ja deutlich draußen!“ Er sprang auf und trat ans Fenster. Draußen war heller Mondschein; das war alles, was Wellmeyer sah. Er legte sich wieder hin, aber schlafen konnte er die Nacht nicht; er mußte immerzu horchen, bis nach drei Uhr, wo es aufhörte.

Als er des Morgens aufstand und in die Küche ging, standen seine zwei Töchter und der Großknecht am Herd und klüfferten mit verstörten Gesichtern untereinander. Er fragte mitleidig, was sie hätten. „Vater,“ sagte Thessa, „wir haben die ganze Nacht draußen laut die Prozession singen gehört. Hermann ist auch aufgestanden, aber er hat nichts sehen können; nur Margret hat etwas gesehen, aber sie will nicht mit der Sprache heraus.“ Der Schulze ward blaß, er wendete ihnen schnell den Rücken zu und sagte: „Tummes Zeug! — haltet's Maul!“ Dann ging er, ohne das Frühstück anzusehen, auf den Schlag hin aus. Es war nicht viel Gutes, was Schulze Wellmeyer sah, als er auf dem Schlag stand: drüben auf dem Grundstück, worüber der Fußweg lief, war rechts und links dem Pfad entlang alle Saat niedergedrückt, als wenn nun doch eine Menge Menschen sich hinübergedrängt hätte; sein Schlagbaum und der Wall, den er aufgeworfen mit dem Dornestrüpp, die waren unbeschädigt, aber alle Frucht am Wege war verdorben.

Von nun an ging es dem Schulzen schlecht. Es schien, als ob Hagelschlag und Gewitter es allein auf des Schulzen Ager abgesehen hätten; drei Jahre nachher — es war just in der Oktave von Kreuzerhöhung — brannte sein Haus und der Speicher ab; seine Frau bekam die Fallsucht, und, was das Merkwürdigste, noch bis auf diese Stunde ist auf dem Wellmeyerhof nie ein männlicher Acker, ebenso wenig wie jetzt seit über tausend Jahren auf dem Nordhofe zu Wipberbeck, wo man in heidnischen Zeiten die heiligen Brüder Gwaldi erschlagen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weltkrieg.

Wie der Berliner Lokalanzeiger schreibt, berichten Londoner Zeitungen über eine große Schlacht die in einer Frontlänge von 250 Kilometer östlich von Paris stattfindet. Im Laufe des Dienstags sei der Kanonendonner in Paris ganz deutlich zu hören gewesen. Die Frankfurter Zeitung bemerkt hierzu:

Die Kämpfe im Westen.

Widerstandsvolle feindliche Meldungen.

Paris, 9. Sept. Die offiziellen französischen Mitteilungen verschweigen bisher den Fall von Maubeuge. Die im Gang befindliche Schlacht gehe gegen Vitry-le-François fort. Im übrigen ist aus den französischen Meldungen über die einzelnen Phasen der Schlacht wenig Klarheit zu gewinnen, denn sie widersprechen einander häufig. So berichtet beispielsweise ein Bulletin vom 8. September nachmittags von einem Vordringen der Verbündeten vom Durcq bis gegen Montmirail; ein acht Stunden später veröffentlichtes Bulletin spricht aber davon, daß die Franzosen noch am Durcq stünden und dort von den Deutschen vergeblich angegriffen würden. In den Vogesen hätten die Franzosen die Gipfel Mandray und Col de Fourneau besetzt.

Die Schlacht findet bei großer Hitze statt. Das Volk von Paris, das in lebhafter Aufregung ist, erfährt nur kleine Episoden, die von flüchtigen Bürgern und von Ordonanzen, die dienstlich nach Paris geschickt wurden, erzählt werden. Die Zeitungen dürfen nur die offiziellen Bulletins bringen. Das Volk sagt, es genüge, daß die Franzosen dem deutschen Ansturm jetzt widerstanden, um später den entscheidenden Sieg davon zu tragen. Auf alle Fälle erwarte man noch andere Schlachten.

Nach größerem Widerspruch ist zwischen den verschiedenen belgischen Bulletins festzustellen. Eines von diesen behauptet die Räumung von ganz Nordbelgiens durch die Deutschen und eine Niederlage derselben bei Termonde. Das folgende Bulletin muß dann zugeben, daß die Deutschen zwischen Gent und Antwerpen vorrückten.

Die Kämpfe um Nancy.

München, 8. Sept. Von einem bayerischen Offizier veröffentlicht die „München-Augsburger Abendzeitung“ eine längere Zuschrift, aus der wir folgende interessante Stelle entnehmen: Bei Nancy haben die Franzosen alle ihre Geschütze aus der Festung herausgebracht, damit wir nicht wissen sollen, von wo sie feuern. Die Flieger versuchen es aber natürlich die Stellung trotzdem zu finden.

Ein siegreiches Gefecht im Osten.

Über 1000 Russen gefangen.

Breslau, 8. Sept. (B. S. Amtlich). Von dem hiesigen stellvertretenden Generalkommando wird mitgeteilt: Unsere schlesische Landwehr hat gestern nach einem siegreichen Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann vom russischen Gardekorps und dritten kassatischen Korps gefangen genommen.

Das Stiftsfräulein.

Roman von Lewin Schüding.

(Nachdruck verboten.)
So war der reiche Schulze nach und nach heruntergekommen, daß seine Töchter, von denen nur die jüngste, die ihrem Manne den Hof zubrachte, heiraten konnte, bei fremden Leuten dienen mußten. Margret kam als Magd nach Diependahl, zu der Familie von Schemmeh, die dort wohnte und aus einer alten Dame und ihrem Stiefsohne bestand. Sie wohnte lange dort; sie war schön, hübsch, sagten die Leute, die sie damals gesehen hatten, aber auch hoffärtig, eigensinnig und verschlossen, gerade so wie ihr Vater, der alte Beckmeier. Nun, es ist auch eine harte Sache, fremder Leute Brot essen zu müssen, für die Tochter eines reichen Schulzen, der vielleicht über Karls des Großen Schwert gesetzt ist, damit zu richten über alles, was fernrecht, und der jedenfalls weiß, daß seine Vorahren seit uranfänglichen Zeiten auf seinem Hofe geessen haben und die eigentlichen Herren des Landes sind, so daß der heutige Adel nur braucht auszusteuern, und es kann dann nicht fehlen, daß alle seine Güter und Grundstücke wieder den Schulzen zufallen. Wer kann es der schönen Margret also verargen, daß sie sich nichts wollte bieten lassen? Die von Schemmeh behandelten sie auch gut; denn als der letzte Baron geheiratet hatte, ward sie Mätelken bei seinen Kindern. Und doch hatten sie so viel Not mit den Kindern und ließen von allen Dienstmägden keinen ihnen nahekommen als die schöne Margret, die auch mit nach Paris mußte, als die Herrschaft dahin zog.

Die Schemmehs waren gestorben. Nach ihrem Tode war sie noch eine Zeitlang auf dem Gute gewesen, bei dem neuen Herrn von Katterbach, der als Lehnsfolger die Besitzungen der erloschenen Familie angetreten hatte. Darauf folgten ihre weiteren Pilgerfahrten nach Rom und nach dieser ihre Heirat. Mit der war es auch wunderbar zugegangen. Als sie das letzte Mal wieder nach Hause gekommen, hörte sie, daß es dem Schulmeister ihres Landes so ergeht wie dem armen Mann hatte die Götze so stark in allen Gliedern, daß

Aufbruch in der Schwarze Meer-Flotte.

Wien, 8. Sept. Nach einer Konstantinopeler Meldung der „Polit. Korresp.“ wird bestätigt, daß ein Teil der russischen Schwarze-See-Flotte sich im Zustande der Revolte befindet. Drei im Anzuge verwickelte Kriegsschiffe sollen vor kurzem in Trapezunt eingetroffen sein, um eine große Menge Lebensmittel anzukaufen und nachher abgedampft sein.

Ein neuer Erfolg gegen Serbien.

Budapest, 9. Sept. Eine etwa aus 1500 Mann bestehende Abteilung der bei dem Kampf um Mitrowitz zerstreuten Serben wurde bei Judia nach kurzem Gefecht teils getötet, teils gefangen genommen.

Zwischen Gent und Antwerpen.

Paris, 9. Sept. Aus Oende wird vom 7. Sept. gemeldet: Die Deutschen gingen gestern nordwestlich von Brüssel zwischen Gent und Antwerpen vor. Alle Verbindungen zwischen diesen beiden Städten sind unterbrochen. Bei Oerdegem, in der Nähe von Wetteren (östlich von Gent) fand gestern ein Gefecht statt. Die Belgier mußten sich vor der feindlichen Übermacht zurückziehen; der Kommandant Cominck ist gefallen.

Antwerpen, 9. Sept. Wie gemeldet wird, soll das südlich von Antwerpen liegende Land in einer Ausdehnung von 70 Quadratmeilen aberschwemmt werden, um die Deutschen am Einmarsch zu hindern. Die Wasserlinie wird zwischen einigen Zoll und mehreren Fuß schwanken.

Englische Offensive?

London, 9. Sept. Die Vereinbarung unter den Mächten des Dreiverbandes, nur gemeinsam Frieden zu schließen, soll, wie erklärt wird, auch die Interessen Belgiens schützen, für die sich die verbündeten Großmächte gemeinsam einsetzen würden.

Der Kriegskorrespondent der „Times“ schlägt vor, die britische Heeresleitung solle nicht mehr nur der deutschen Initiative folgen, sondern selbst Initiative entwickeln und einen neuen Feldzug von der französischen, belgischen oder deutschen Küste aus beginnen. Deutschland lasse jetzt alle seine Küsten unverteidigt. Ein englischer Angriff könnte die Deutschen zwingen, 500 000 Mann an die Küste zu werfen. Wenn ein solcher Angriff zugleich die deutsche Flotte zwänge, aus ihrer Höhle herauszugehen, so könne das die Engländer nur freuen.

London, 9. Sept. Die „Times“ schreibt: Das fortwährende Ankommen französischer und belgischer Flüchtlinge, von denen viele ganz arm sind, an der englischen Küste beginnt ein ernstes Problem zu werden.

Die Kämpfe im Südosten.

Eine neue Schlacht bei Lemberg.

Kriegspressquartier, 9. Sept. Des längere absichtlich bewahrte Schweigen über die Entwicklung der strategischen Lage im Raume um Lemberg darf nun gebrochen werden. Seit heute morgen ist dort neuerdings eine große Schlacht im Gang. Die um Lemberg versammelten österr.-ungarischen Kräfte haben die Offensive ergriffen.

R. v. Reden, Kriegsberichterstatter.

Lokales.

* Achtung! Im Inseratenteil der heutigen Nummer werden die Mannschaften, die sich am 17. August haben stellen müssen, sowie andere Jahrgänge aufgefordert,

sich am Samstag zu melden. (Siehe Bekanntmachung in heutiger Nummer).

Aus der 21. Verlustliste Inf.-Reg. 88 in Hanau:

7. Komp.: Karl Amelung-Wallau, leicht verwundet.

8. Komp.: Leutn. der Res. Hugo Capita-Wiesbaden, tot. — Wilhelm Straßer-Biedrich, verwundet.

1. Bahr. Schweres Reiter-Regiment. Johann Blöth-Sonnenberg, vermisst.

Kaiserliche Marine.

Oberleutnant d. S. I. Philipp Berahof-Wiesbaden, vermisst. Torpedobehizer Neu-Mainz, leicht verwundet. großes Geschöß, linke Hüfte, Festungsartillerie, Wiesbaden, Funkentelegraphistenmaat Adolf Daniel-Mainz, schwer verwundet, Kopf, rechter Arm, Festungsartillerie, Wiesbaden.

* Auf Veranlassung des Kriegsministeriums gehen der Presse über die Veröffentlichung von Verlustlisten folgende Gesichtspunkte zu, nach denen unbedingt verfahren werden muß.

1. Der Abdruck telephonisch und telegraphisch übermittelter Auszüge wird untersagt, um unbedingt zuverlässige Wiedergabe zu erreichen.

2. Abdruck der Verlustlisten ist nur noch soweit gestattet, als es lokalem Interesse (Verluste derjenigen Truppenteile, deren Einsatz in erheblichem Maße aus umliegenden Territorialbezirk z. B. Großherzogtum Hessen, Provinz Hessen-Nassau, Provinz Westfalen stammt) entspricht.

3. Es ist nicht gestattet, statistische Angaben aus den Verlustlisten (z. B. Inf.-Reg. 5 Offiz., 6 Unteroffiziere, 100 Mann tot) zu veröffentlichen.

4. Alle Behörden und auch die Zeitungen werden gebeten, auf an sie gestellte Fragen, soweit es ihnen möglich ist, Auskunft über einzelne Beurlaubte p. p. zu erteilen, auch wenn die Veröffentlichung der herr. Verlustliste vorstehendem nicht zulässig war.

Vom Gouvernement Mainz empfangen wie obige Zahlen, wir sind hierdurch angewiesen, die Bekanntgabe von Verlustlisten einzuschränken und nur noch soweit, wie dies die Verhältnisse oder das Ländchen in Frage kommen zu veröffentlichen.

7. Kriegshilfe. Auch der Gewerbeverein ist durch Beispiele der zahlreichen hiesigen Vereine gefolgt und hat zur Vinderung der Kriegsnöte seine Schenkungen beigetragen. Leider gestalten die finanziellen Verhältnisse des Vereins nicht, eine größere Summe zu bewilligen. Der Vorstand genehmigte für die hiesige Kleinkinderschule den Betrag von 50 Mark, für das Rote Kreuz 25 Mk. und für die Angehörigen der ins Feld eingetrückten 25 Mk.

* Deutsche Staatsangehörige die am 15. August mit dem Dampfer „Potsdam“ der Holland-Amerika-Linie New-York verließen, wurden von einem englischen Kriegsschiff aufgegriffen und nach dem Hafen Folmouth als Gefangene gebracht. Nachstehend die Namen der aus Wiesbaden und Mainz stammenden Deutschen. Dr. W. Kober, Wiesbaden, Leo Lehne, Mainz, Georg Mondorf, Wiesbaden, Wm. Wimmer, Wiesbaden, Kurt Wundt, Wiesbaden.

* Hilfsverein Deutscher Frauen zum Besten der Kinder der im Felde stehender Männer sucht im ganzen Reich, in Stadt und Land, freiwillige Helferinnen und Vertrauenspersonen zur Errichtung von Zwischstellen und als Mitarbeiterinnen. Meldungen erbeten an die Vorsitzende Frau Elise von Rothe, Berlin W. 66, Reichliches Herrenhaus.

* Mitteilung der Auskunftsstelle für im Felde stehende Nassauische Krieger. Die Auskunftsstelle verleiht in dieser Linie den Zweck, Beruhigung in d. s. Position

man ihm seine Stelle hatte nehmen müssen; zu gleicher Zeit waren ihm zwei Kühe, sein einziger Reichtum, innerhalb dreier Wochen nacheinander gefallen; und nun lag der arme Mensch armselig in seiner Hütte, ohne daß sich jemand um ihn kümmerte und ihn pflegte; seine Frau war lange tot, und seinen Sohn, einen baumlangen Menschen, hatten die Preußen für die Potsdamer Wachtparade genommen. Der Mann hätte durchaus wieder eine Frau haben müssen, die Tag und Nacht um ihn wäre; aber wer wollte den kranken Schulmeister nehmen, um mit ihm auf dem baren Stroh zu liegen und sich was vorzuführen zu lassen?

Margret ging zu ihm und sagte ihm, daß sie es wolle. Der arme Schelm traute seinen Ohren nicht, aber als sie damit anfing, ihn zu pflegen und einen Doktor herbeizuholen, der nur aufschreiben durfte — Margret bezahlte alles —, brachte sie ihn bald so weit, daß er mit ihr den Kirchgang machen konnte. Und weil sie so gut angeschrieben stand bei den vornehmen Leuten auf Diependahl und da herum, kostete es ihr nur eine oder zwei kleine Fuhren — und der arme Schulmeister ward plötzlich auf Verwalter auf Bechenburg angestellt, wo freilich nicht viel zu verwalten war, denn die Grundstücke des Gutes waren alle verpachtet. Endlich starb er ihr ab; Margret schien sich aber so an ihn gewöhnt zu haben, daß sie auch nach dem Tode nicht von ihm lassen konnte; wer ihn sehen wollte, dem zeigte sie ihn, das heißt seine Schlafmüge und sein Nachtwams mit einer Maske dazwischen.

Nur zwei Umstände blieben geheimnisvoll an ihr; ich melde nicht den, daß Margret für eine Vorgesetztenjeherin galt, denn das ist nichts Verwunderliches, daß es einzelne Leute gibt, die es nachts herausstreibt — zumeist wenn der Vollmond am Himmel steht — um Dinge zu sehen, die sich erst später wirklich zugetragen sollen und die aus ihrer Zukunft heraus einen Schatten werfen, der ihnen oft um lange Zeit vorausgeht. Das habe ich selber schon erlebt. Es sind meistens Leute mit hellblonden Haaren und nixen Augen, aus denen eigentümlich bohrende Blicke kommen, diese Scherz- und sie klagen sehr über diese Gabe, als ob Gott sie damit strafen wolle; aber jeder

Mensch hat seine Gaben, und was einem auferlegt ist, das muß man tragen. Rein, Margret besaß zwei Dinge, von denen niemand recht wußte, woher sie kamen; das eine war viel Geld und das andere ein Junge.

Die Leute wußten nur, daß sie denselben als Knaben von drei Jahren zu sich genommen, als sie Haushälterin bei dem von Katterbach auf Diependahl war und daß sie ihm eine außerordentliche Sorgfalt widmete; auch nannte sie ihn „junger Herr“ und „Ihr“, was darauf hindeutete, daß er wohl einen vornehmen Vater haben mußte; doch konnte man daraus keine Schlüsse bauen, denn Margret war in allen Dingen wunderlich. Woher sie aber das Geld bekam, ihn studieren zu lassen, das wußte und begriff niemand; zuerst war er in R. auf dem Gymnasium gewesen; dann hatte sie ihn zu Altdorf und dann studieren lassen, als wäre er weiß Gott welcher vornehme Junker gewesen, und nachdem er nun zurückgekommen, sollte er, wie es hieß, nach Holland machen, um sich dort zum Doktor beider Rechte machen zu lassen, was doch nur für hundert holländische Gulden zu haben war. Er war übrigens ein stiller und sanfter Mensch, den jeder lieb hatte, obwohl man selten eigentlich verstand, was er sagen wollte, wenn er sprach; er sah alles mit anderen Augen an als andere Leute. Er hatte ein blaßes Gesicht, das jart und fein geschnitten war und sehr weiche Züge. Sein Haar war er so jart gebaut war, schien er auch nicht groß; doch war er über mittlere Größe. Sein Auge war so blau und trenn wie das einer zahmen Taube. Sein ganzes Wesen war jungfräulich und sanft; ich glaube, er war so unschuldig wie ein neugeborenes Kind.

Tagespruch.

Zähle nicht die bangen Stunden,
Die des Lebens Nacht entsteigen,
Zähle nur, wenn sie entschwinden,
Wieviel Sterne sie dir zeigen.

Stiller.

W.: durch die Mitteilung, daß den nassauischen Angehörigen gewisse Rechte an bestimmten Tagen und wo laut gegeben sind. Es liegen 3. Z. große Anzahl derartiger Meldungen von anderen Orten vor. Die Namen der gemeldeten sind vielfach nicht zu genau, daß die Betreffenden genau werden könnten. Der Truppenteil ist fast immer angegeben und so wäre es der Auskunftsstelle ein Leichtes, die Persönlichkeit genau festzustellen und an die zuständigen Stellen zu machen, wenn diese nicht selbst immer die Anmeldung zu den Listen der Auskunftsstellen veranlassen. Es ergibt deshalb nochmals dringend die Aufforderung an jeden, der Angehörige im Feld hat, die Besoldung, Friedrichstraße 35, unter genauer Angabe des Truppenteils zu den Listen anzumelden. Die Eintragung kann nur voll wirken, wenn ihr eigenes Material beigefügt ist. Sollte die Anmeldung schriftlich erfolgen, so ist nicht vergessen werden, anzugeben, wohin eine entsprechende Mitteilung gerichtet werden soll.

Im Wiesbadener Tagblatt vom 10. cr. Frühausgabe folgende Artikel:

Bierstadt, 9. Sept. Obwohl auch hier die Arbeitslosigkeit groß ist, beschäftigen einige Landwirte doch etwa 2000 Gefangene aus dem Gefängnis in Wiesbaden mit dem Anbau von Gemüse. Die Gefangenen erhalten neben der Verpflegung noch 1 Mk. 20 Pfg. Tagelohn. Dafür kann ein Mann, der eine Familie zu ernähren hat, natürlich nicht leben. Wir meinen, bei den guten Preisen, die heute für landwirtschaftliche Produkte und insbesondere auch für Gemüse erzielt werden, sollten auch die Landwirte ihre Gefangenen in und in erster Linie die Arbeitslosen beschäftigen, und zwar gegen einen einigermaßen anständigen Lohn. Der Staat sollte ihnen übrigens mit Rücksicht auf die Arbeitslosigkeit die Gefangenen bewilligen. Sollte dieser Artikel auf Wahrheit beruhen, es kämen einzelne Landwirte in Frage, so würde unsere Landwirtschaft sich hierdurch nicht durch Patriotismus auszeichnen. Die Landwirte haben sich seit Jahrhunderten als hilfsbereit bis zum letzten Blutstropfen gezeigt, und sie in der jetzigen großen Zeit verlassen? Es wäre doch sehr überflüssig, die Arbeit zu erforschen, denn Arbeiter sind in Bierstadt zur Genüge.

Die königliche Forstklasse für die Oberförster in Wiesbaden, Schauffehaus, Eitville, Sonnenberg, Zöschel und Wörsdorf wird vom 15. September ab nach Friedrichstraße Nr. 32 verlegt.

Theater. Aus rein sozialen Gründen, während des Krieges dem künstlerischen und technischen Fortschritt eine Existenzmöglichkeit zu bieten, beginnt das Theater seine Tätigkeit. Es hofft, daß auch in der jetzigen Zeitläuften ihm die so reich geschenkte und wahrheitsgemäße Anteilnahme des Publikums treu bleibt und seine humanen und künstlerischen Bestrebungen durch zahlreiche Besuch unterstützt und gefördert werden. Die neue Spielzeit wird am Sonntag, den 12. September, mit dem ersten Akt von Wilhelm Shakespeares vaterländischem Schauspiel „Der Schatz der Königin“ eingeweiht und findet die erste Vorstellung zum Besten des „Roten Kreuzes“ statt. Der Beginn am Donnerstag, den 10. d. Mts., der die Dugendarten und Fünfszigerarten ist täglich. In jeder Woche sind vaterländische Vorstellungen mit mannigfachen künstlerischen Darbietungen und Scherzspielen zu kleinen Preisen beabsichtigt.

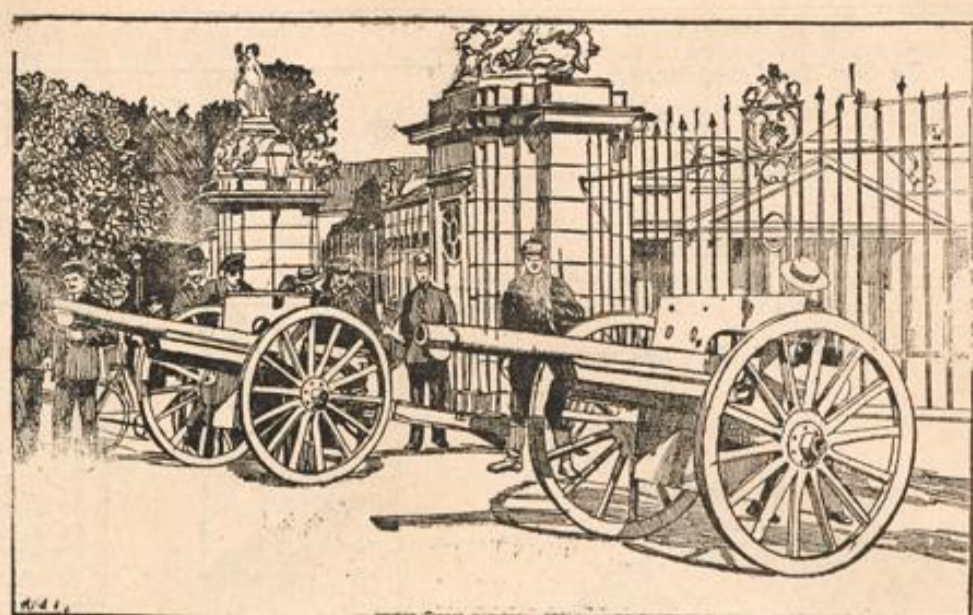
Erbenheim. (Feldgottesdienst.) Zum wiederholten Male fand am gestrigen Mittwoch Morgen hier ein Feldgottesdienst für die katholischen Soldaten des Infanteriebataillons Nr. 118 statt. Es empfingen nahe 1000 Soldaten die hl. Kommunion. Ein Teil der Soldaten war in Nordenstadt und Dellenheim einquartiert. Der Pfarrer Urb an zu Bierstadt hielt an die Mannschaften eine an Herzen gebende Ansprache. Das Erzbischöfliche Bistum Nr. 118 verläßt heute Erbenheim.

Das Stillsräulein.
Roman von Lewin Schüding.
(Nachdruck verboten.)

Der Grundzug im Charakter Bernhards war ein tiefes Gemüt, das still und ohne äußeren Ausdruck wie eine zarte, rotblühende Erika auf den Heiden der Wälder erwachsen. Seine rätselhafte Abstammung, sein Geheimnis die Mutter nicht lästern wollte, diese und wechsellos dahinfließende Kindheit — die Erinnerung eines alten verfallenen Ritterschlosses, dem nur noch ein weißer Wald dessen Gräber zuraufschte, an dem Loden aus der kalte Nordwest wie ein durchdringender Nebel um Einlaß pochte, den ihm die Klappen der Hohen nicht verwehrten; — die wunderlichen Geschichten, welche die abergläubische und abenteuerliche Mutter dem kleinen Margret in einer empfindlichen Weise weihen wollte; die Erziehung, die eine solche Mutter geben konnte, all das hatte seinem Gefühl eine eigentümliche Richtung erteilt. Der Zweifel, der sich aus den ungesprochenen Aussprudlungen desselben tief wehen und voll echter Poesie gewesen, wenn sie auch nicht gewesen wäre? — Sie waren voll der Poesie, die auf dem Wege wächst, die mit schlichten gelben Ginstersprossen sich begnügen muß, voll Mutterflege über das kleine Kind, die sich beugt und das Riefeln und Pfeifen der Lerche sich beugt und das Riefeln und Pfeifen der Lerche in den Ästen einer einsamen Föhre beugt, die aber, wenn sie ihren Aufschwung nehmen will, gleich zum blauen Himmel hinauf muß, weil sie keine andere Höhen hat.

Bernhard größer geworden und von den Eltern zurückgelassen war, begann sein Leben reicher zu werden als seine Kindheit gewesen. In der Nähe von Wehenburg war ein adeliches, freies Damenstift, zu dem er häufige, von seiner Mutter genesehene Ausflüge machte. Wir wollen uns auf einem derselben begleiten.

Es war ein heißer Nachmittag am Tage nach Herrn Bernhards Ankunft auf seinem Gute. Als Bernhard sich dem Hofe trat, der nach zwei Seiten hin das Gut umschloß, die Luft wie lauter Silberflügel über ihm



Erbeutete französische Geschütze in Karlsruhe.

Herr C. F. Secardt sen., Weingutbesitzer in Kreuznach, hat sich der Mühe unterzogen die Namen der Gefangenen Landleute soweit es ihm möglich war aufzuzeichnen. Er selbst wurde wegen seines Alters (66 Jahre) auf sein Ehrenwort hin nicht mehr gegen den Dreibund zu setzen, freigelassen. (Hamburger Nachrichten.)

Feld-Zeitungs-Abonnements. Nach einer Bekanntmachung des Reichspostamts können zur Beschleunigung des Zeitungsbezuges der im Felde stehenden Truppen Zeitungen oder Zeitschriften für Heeresangehörige auch durch Familienangehörige in der Heimat oder sonstige Personen bei den Reichspostanstalten am Schalter bestellt werden. Für derartige Bestellungen ist außer dem gewöhnlichen Bezugspreise eine Umschlaggebühr zu entrichten, die für das Vierteljahr beträgt:

- a) bei wöchentlich einmal oder seltener erscheinenden Zeitungen 30 Pfg.
 - b) bei zwei- oder dreimal wöchentlich erscheinenden Zeitungen 60 Pfg.
 - c) bei öfter als dreimal wöchentlich erscheinenden Zeitungen 1 Mk. 20 Pfg.
- Bei kürzerem als vierteljährlichem Bezug wird die Umschlaggebühr anteilig unter Abrundung auf volle Monatsbeträge erhoben.

Deutschlands Wehr!

Der deutsche Kaiser rief zur Wehr;
Denn Reid und Mißgunst um uns her
Die zwangen in die Faust das Schwert,
Zu schützen unsern Hof und Heerd.

Er rief sein Volk zu Deutschlands Ehr,
Er rief das ganze Deutsche Heer,
Und alle kamen wie ein Mann
Mit Deutschlands Bannern freudig an.

Von Nord und Süd, von Ost und West
Sie kamen Alle stolz und fest.
Und reichten sich die Banderhand
Zum Schutz für's Deutsche Vaterland.

An Rußlands Grenz' begann der Krieg
Die „Augsburg“ macht den ersten Sieg,
Sie schoß gleich „Lübau“ dort in Brand,
Der Handel schnell ein Ende fand.

Drauf kam der „Festung Lüttichs Fall,
Sie war der Belgier starker Wall.
Und bald den Helden, die so kühn,
Die „Hauptstadt“ in die Hände fiel.

Der Franzmann ist auch schlumm daran,
Ihn nimmt der „Bayern Prinz“ auf's Korn,
Des Deutschen Reiches „Kaiserproß“
Gibt ihm manch' kräftigen Rippenstoß.

Und dann bekommt der Britt sein Teil,
Und alle Deutschen rufen „Heil“,
Dann ist befreit vom Feindesjoch,
Das Deutsche Reich: „Es lebe Hoch“.

Sind auch die Opfer groß und behr,
Blickt manches Aug' so tränenstern;
Ein Trost bleibt uns auf dieser Welt,
Der deutsche Mann stirbt wie ein Held“.

Und ist die Arbeit dann zu End'
Dann danken wir dem Herr der Welt;
Der uns geführt in schwerer Zeit
Und mit uns sei in Ewigkeit.

L. Klees.

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.
Evangelischer Gottesdienst.

Donnerstag, den 10. September 1914
Abends 8 Uhr: **Kriegs-Weekendstunde.** Lied Nr. 262. Psalm 46, 11.
Die Gaben in diesen Bestunden sind zur Unterstützung der Angehörigen der zum Heere Einberufenen bestimmt.

Schierstein.
Samstag, morgens von 7 Uhr ab:
Prima Schweinefleisch
Von Nachmittags 4 Uhr ab:
Hausmacher-Wurst
Emmelheinz Wilhelmstraße 32.

den Pflanzen der Heide. Sie lag wie ein großes braunes Tuch ausgebreitet vor ihm, von den Blüten der Immortelle hier und da rötlich überhaucht; dazwischen hielt eine Orchis den stämmigen Stengel mit der Blütenperle dem Luftzuge entgegen, oder ließ das Genzian mit seinen tiefblauen Glocken im Winde spielen. Den Horizont umfäumten blaue Wadungen; aus näheren Baumgruppen lauschten einzelne Strohdächer hervor, hier und dort auch mehrere zusammen, von denen das größte dann zum Teil mit Ziegeln gedeckt war, ein ansehnlicheres Gehöft. Auf der Mitte des Weges stand eine alte Buche mit einem Marienbild am Stamme und darunter eine Steinbank. Bernhard rastete dort, denn es knüpften sich liebe Erinnerungen für ihn an diese moosige Steinbank; er überblies seinen Pfad, den er so oft jetzt, trotz pressender Sonnenstrahlen zurückgelegt hatte; er kannte jeden Stein, jeden Baumstumpf am Wege, und jedes Ding hatte ein besonderes Auge, mit dem es ihn ansah; vor allem das Muttergottesbild, das nicht schlecht gehauen, wenn auch etwas verwittert war und ihm mit den Zweigen, die es oben schützten, zu sprechen schien. Als Knabe hatte er es besonders angesprochen, vorzüglich in der Dämmerung; und wenn er fortgegangen, winkten ihm die Zweige zurück.

Er schritt weiter, immer über die Heide fort; als er fast eine Stunde zurückgelegt, kamen Wiesengründe mit Erlengebüsch, dahinter eine Mühle an einem von Schwertlilien umgebenen Weiher, auf dem Enten in der grünen Wasserlinsende schnatterten und lange Fäden aus dem Grunde zogen. Am Ufer stand ein zwölfjähriges Mädchen mit hochblondem Lockenhaar und wasserblauen Augen, das einen zerlichen Kniz machte und dem jungen Herrn eine Kuhhand gab; sie war nett gekleidet, ein Drahthäubchen mit Bandschleifen, ein weißes Fürtuch — sie sah nicht aus wie ein Bauernmädchen, sondern wie eine Kammerzofe in Miniatur. „Wie heißt du, Kleine?“ fragte Bernhard. „Müllers Beronika“, antwortete sie ohne Anstand. „So, Beronika? Dann ist wohl die gnädige Frau Beronika deine Vate?“

Die Kleine zeigte ein auf Pergament gemaltes Bildchen mit einem Rand, der künstlich durchbrochen war, wie die sauberste Filigranarbeit. Man sah die Kleine war gewohnt, von vorüberwandelnden Fremden angeredet zu werden und zugleich zu einem jägersich sittigen Betragen angehalten worden.

Bernhard hatte die Abteifreihelt betreten, wie ein am Wege stehende Steinsäule zeigte; nun kam ein langer, hölzerner Steg, der wie eine Brücke über sumpfige Wiesengründe führte. Die ganze Fläche unter war blau von Bergschneeweiß; an den tieferen Stellen standen kleine Wasserflächen, in denen gelbe Wasserrosen sich auf ihrem breiten glänzenden Blatte schaukelten, wie eine Orange auf ihrem Fruchtteller. Grünblatt und weiße Binden überrannten das Weibengbüsch das sich hier und dort an den Steg drängte und wie müde Arme seine Äste auf das Geländer gelegt hatte. Der Steg endete auf dem Gehöft, das unmittelbar die Abtei umgab; ein recht gut gehaltener Forst, in dem sich an vielen Bäumen saubere Täfelchen mit Nummern zeigten, als Beweis, daß die Abteifreihalt ihren Förster hielt, der ein sehr ordentlicher Mann war und unter tausend unnützen Umständlichkeiten seinen Mangel an eigentlicher Arbeit zu verbergen suchte. Hier und dort waren Alleen angelegt und Ausblicke ausgeschlagen; in alle Bäume am Wege waren Namenszüge und brennende Herzen eingeschnitten, auch Verse im Ueberflus — wo sich nur irgend eine glatte Rinde zeigte. Auf einer Rasenbank in einer der Alleen sah eine Stillsdame, ein Buch, in dem der Wind blätterte, in der Hand. Sie stand auf und entschloß bei der Annäherung des jungen Mannes in das Gebüsch wie ein scheues Reh; doch sah Bernhard bald nachher, wie sie in einem Seitenwege, der parallel mit dem seinen lief, gleichen Schritt mit ihm hielt und zuweilen durch die Lüden des Unterholzes verstoßene Seitenblicke nach ihm ausstreckte. Wo die Wege zusammentrafen, war sie verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

